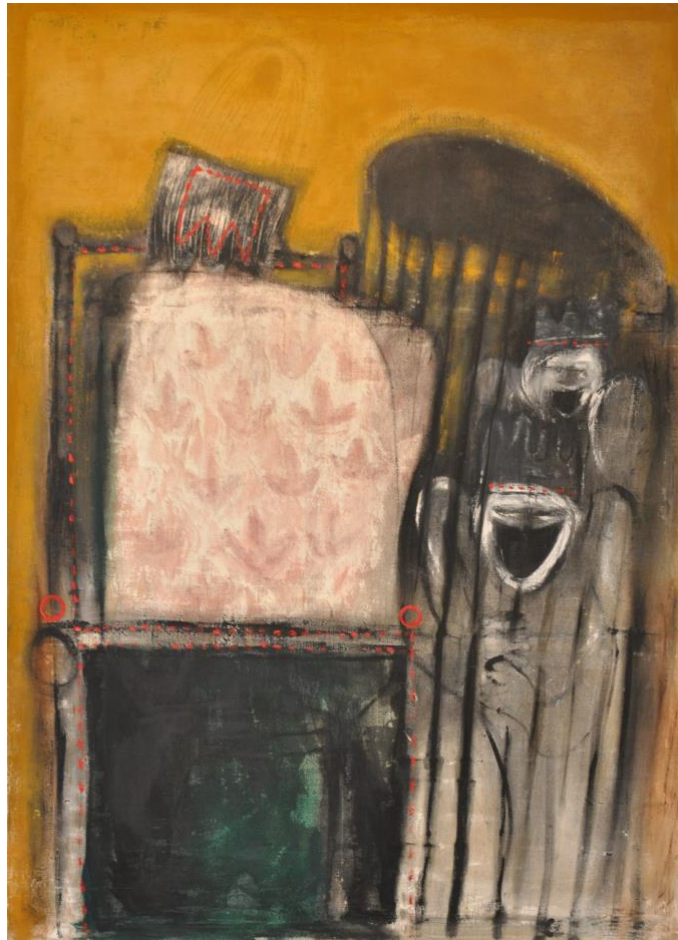


**Machtverlust und Thronverzicht – eine Betrachtung zum Christkönigsfest
(am 20.11.2021 in St. Peter, Köln)**



Ein knappes Jahrzehnt lang, von 2011-2020, hing das großformatige Bild Saul (Torso) von Herbert Falken aus dem Jahr 1970 unübersehbar im Fluchtpunkt des Korridors der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Hätte man es hängen lassen, wäre es ein treffliches Symbol für die derzeitige Sedisvakanz des Erzbischöflichen Stuhls in Köln und vielleicht auch für die Lage der Kirche allgemein.

Am Vorabend des Christkönigsfestes liegt es nahe, eine Betrachtung über den leeren Thron zu halten und dies mit Reflexionen zum Thema Dialog Kunst und Kirche zu verbinden.

Das Bild, dessen Entstehung und wechselvolle Geschichte in dem Band „Kunst öffnet“ dokumentiert ist, unterscheidet sich von den anderen Exemplaren der Bildfolge dadurch, dass der Königsthron leer ist. Tatsächlich handelt es sich um eine Übermalung. In der christlichen Ikonographie gibt es den leeren Thron, die Hetoimasia. Der Thron steht bereit für den wiederkommenden Christus. Die Kirche ist dafür da, ihm den Weg zu bereiten. Mit der Erfahrung der Parusieverzögerung bildeten sich Strukturen heraus und Instanzen, die aber eine Platzhalterfunktion in Hinblick auf die Wiederkunft Christi haben sollten. Stattdessen aber haben die Repräsentanten seinen Platz eingenommen und oft vergessen lassen, dass die Zeit der Kirche doch nur eine provisorische ist. Allzu sehr und allzu gern hat man sich im Hier und Jetzt eingerichtet. Ob Bischofsthron oder Priestersitz, die Raumordnung in den Kirchengebäuden deutet klar darauf hin, wie sich die Machtstrukturen verfestigt haben. Daran hat auch das Zweite Vatikanische Konzil nichts ändern können.

Das Neue seit der Zeit der Konzilspäpste ist aber die Erkenntnis, dass die Kirche (gemeint ist primär die kirchliche Hierarchie) in Dialog mit der Welt treten muss, sie also nicht mehr als Lehrmeisterin über der Gesellschaft steht. Hier entwickelten sich im Lauf der Jahrzehnte viele positive Initiativen auf verschiedenen Ebenen, seien es die zahlreichen Kongresse der Bischofskonferenz und des ZdK, seien es die lokalen Initiativen wie Pax Christi oder eben hier Sankt Peter Köln. Ein Aushängeschild dieses Dialogs auf Augenhöhe war und ist noch immer der in zahlreichen Diözesen gehaltene Aschermittwoch der Künstler. Auf evangelischer Seite gab und gibt es ähnliche Initiativen.

Die Pandemie hat scheinbar die Position der Kirchen noch gestärkt. So schrieb Cornelius Stiegemann in katholisch.de am 10.4.2021 einen Beitrag: „Sind Gotteshäuser bloß Galerien mit gotischen Gewölben? Wie Kirchen durch Corona zu besonderen Kunstorten wurden.“ Darin bezieht er sich auf die wohl bekanntesten Kunstkirchen in Deutschland, die evangelische Sankt Matthäus-Kirche im Kulturforum Berlin und auf die Kunststation Sankt Peter Köln. Zweifellos kommt diesen etablierten Begegnungszentren gerade in dieser Zeit eine besondere Bedeutung zu, und insbesondere hier in Sankt Peter wird hervorragende Arbeit geleistet. Es heißt im Artikel: „Kirchen wie Sankt Matthäus und Sankt Peter sind nicht einfach Räume, die zufällig die richtige Größe für Konzerte und Ausstellungen haben. Es geht nicht darum, Kunstsammlungen und Konzerthäusern eine Öffnung abzusprechen. Kirchen sind jedoch nicht einfach mit Ihnen unter „Kulturorte“ zusammenzufassen, auch wenn sie zeitweise Kunstwerke beherbergen. Die Beschäftigung mit aktueller Kunst erfolgt in Gotteshäusern als Dialog mit christlichen Glaubensinhalten und führt mitunter zu spirituellen Inspirationen. „Ich halte das Angebot der Kirchen für ein ganz wichtiges, ihre Türen offen zu halten und den Menschen die Gelegenheit zu bieten, in diese anderen Räume einzutreten“, sagt Schlimbach.“

Allerdings stellt sich die grundsätzliche Frage: Für wen halten wir die Türen offen? Unlängst hielt ich einen Vortrag zum Thema „Was ist uns (noch) heilig?“ Wie bei Bildungsveranstaltungen üblich handelte es sich um ein älteres Publikum, meist in meinem Alter und darüber. Wenn man die Frage nach den persönlichen „Heiligtümern“ generationsübergreifend betrachtet, so gibt es sicherlich Schnittmengen im Bereich der menschlichen Beziehungen. Wenn es aber um Religion geht, so fängt das nach unten hin gewaltig an zu bröckeln. Bei der sogenannten Generation Z (oder Greta) kommt das Thema Religion so gut wie gar nicht mehr vor, in Deutschland angeblich nur bei 3 % und das nicht nur in Bezug auf Christentum, sondern auf Religiosität allgemein. Für wen also sollen wir unsere Kirchen offenhalten und wer kommt, um die dort ausgestellte Kunst zu betrachten und sich im Horizont des Glaubens damit auseinanderzusetzen?

Nun möchte ich nicht in die allgemeine Larmoyanz einstimmen, obwohl es dazu wahrlich Grund genug gäbe. Ich glaube, dass das Christentum nicht nur eine Chance hat, sondern auch eine Notwendigkeit darstellt. Ob es aber in der uns bekannten Organisationsform überleben wird, sei dahingestellt. Es wird sicher da überleben, wo Menschen ganz konkret versuchen, die biblische Botschaft in Wort und Tat umzusetzen. Dies hat neben den alltäglichen sozialen Beziehungen, der Zeugenschaft im Wort und dem diakonischen Engagement ganz wesentlich auch eine ästhetische Dimension, wozu es Räume und Künste braucht. Deren Dialogpartner ist dann aber nicht die Institution Kirche, sondern es sind konkrete Menschen, die auf der Suche nach Lebenssinn sind, ohne bereits fertige Antworten parat zu haben.

In Räumen wie in Sankt Peter Köln oder Pax Christi Krefeld darf dieser Dialog zuweilen in einen Raum eintreten, der gleichsam symbolisch verdichtet wird, in den Raum der Liturgie. Hier werden die Erfahrungen der konkreten Menschen in ihrer Gebrochenheit in Beziehung gesetzt zu den

geronnenen Erfahrungen, wie sie in der biblischen und kirchlichen Tradition überliefert sind. In der sakramentalen Verdichtung kann sich der Horizont weiten und ein Hoffnungs-Potenzial erschließen, das die Lebensspanne empirischer Erfahrung übersteigt.

In Bonn gibt es seit 2004 den Dialograum für christlichen Kult und zeitgenössische Kultur Kreuzung an Sankt Helena: die nicht profanierte, aber für die Liturgie regulär nicht mehr genutzte, denkmalgeschützte Kirche Sankt Helena, in der zu normalen Zeiten an jedem zweiten Tag Veranstaltungen stattfinden. Auch wenn diese meistens mit Religion nichts oder wenig zu tun haben, haben sie sich mit dem Kirchenraum auseinandersetzen, der zwar leergeräumt ist, der aber durch den verbliebenen Blockaltar aus weißem Marmor seine Identität bewahrt hat. Hier ist der Dialog Kunst und Kirche implizit vorhanden. Auf diese Weise können Menschen, die normalerweise die Schwelle zu einer Kirche nicht übertreten, zumindest an Fragen herangeführt werden, die sie vielleicht längst mit sich herumtrugen. Ähnliches gilt im Fall von umgenutzten Kirchen, die meist aus Gründen der Denkmalpflege nach wie vor als Kirchen erkennbar geblieben sind, so die in der ehemaligen Kirche Sankt Elisabeth eingerichtete Digital Church in Aachen. Der Raum mit seiner dort verbliebenen Kunst und den sakralen Gegenständen „predigt“, allerdings bedarf es der Interpretieren und Übersetzer, insbesondere bei einem zunehmend multikulturell und multireligiös geprägten Publikum, das zudem sich immer mehr der Generation Z annähert.

Vor kurzem wurde nach mehrjähriger Restaurierung das Bonner Münster wieder eingeweiht. Der noch von seinen Bänken befreite leere Raum brachte die Verantwortlichen auf die Idee, ihn mit einer „hochkarätigen“ Kunstausstellung (so die Homepage) mit dem Titel „Licht und Transparenz“ zu bespielen. Große Skulpturen von Anthony Cragg, riesige Formate von Heinz Mack, ein Gerhard Richter und andere Werke sorgen für regen Zulauf – aber ist das der Dialog von Kunst und Kirche, wie wir ihn uns vorstellen möchten?

Zurück zum leeren Thron: Das Christkönigsfest wurde 1925 von Papst Pius XI eingeführt mit dem Ziel, es solle den „Irrtum des Laizismus“ bekämpfen. In der Nazizeit stärkte es allerdings die katholische Jugend im Widerstand gegen den Führerkult. Erst die Liturgiereform hat durch die Verlagerung des Festes auf den letzten Sonntag im Kirchenjahr den biblischen Bezug des Festes verdeutlicht, der in der Königsherrschaft Gottes am Ende der Zeiten besteht. Bis dahin bleibt der Thron leer: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36). Aufgabe der Christen ist es, ganz unhierarchisch unter jeder Bedingung diese Leere der Zwischenzeit zu füllen. Wie das geht, dazu braucht es offene Augen und Ohren. Dabei können ihnen die Künste helfen, und viele Künstlerinnen und Künstler sind dazu bereit – Gott sei Dank!